



Im Stich gelassen

Marvins Mutter misshandelt ihn, er kommt als Kleinkind in eine Pflegefamilie. Für seine Probleme fühlt sich kein Amt zuständig. Am Ende ist er tot.

Von Charlotte Köhler, Süddeutsche Zeitung, 22.01.2022

Im Haus zwischen den Tannen ist es auch am Mittag dunkel. Die blassen Beine von Andrea Spanu sind übersät mit Mückenstichen. Seit Marvin weg ist, hasst sie das Haus. Ohne ihn fehlt dem Haus die Liebe und Spanu die Kraft. Am liebsten hat er Holzfiguren geschnitzt, erzählt sie. Jetzt liegen sie verstreut im verwilderten Garten herum. Die Fichte, deren Äste einmal Marvins Baumhaus hielten, ließ sie fällen. Wo Marvin gespielt hat, wachsen jetzt Tomaten.

Im Wohnzimmer legt Andrea Spanu drei dicke Ordner auf den Couchtisch, zieht wahllos Protokolle und Gutachten heraus, springt zwischen Orten und Zeiten. Sie redet schnell, so schnell, dass sie immer wieder tief Luft holen muss, weil zwischen den Sätzen keine Zeit dafür bleibt.

Die Geschichte beginnt 2010, und sie wird nicht gut ausgehen. Das ist auch der Grund dafür, warum Marvin eigentlich anders heißt und sich dieser Text vor allem auf die Aussagen seiner Pflegeeltern, auf Gutachten, Arztbriefe und Behördenschreiben stützt. Drei Jugendämter sind zuständig für Marvin, alle werden mit den Vorwürfen konfrontiert, eines äußert sich gar nicht, zwei verweisen zumeist auf den Datenschutz und darauf, dass alles den Vorschriften entsprochen habe. Auch die leiblichen Eltern möchte sich nicht äußern.

Andrea Spanu lebt in einer Siedlung im Berliner Norden. Im Herbst 2010 ist sie 47 Jahre alt, ihr Sohn erwachsen und aus dem Haus. Spanu ist Frührentnerin, sie will noch einmal Mutter sein. Bei Horizonte, einem gemeinnützigen Berliner Träger, bewirbt sie sich mit ihrem Partner um eine Pflegeelternschaft. Ein Jahr vergeht, Mitarbeiter von Horizonte sprechen mit ihnen, geben ihnen einen Fragebogen. Bei der Frage, ob Auffälligkeiten in der Familie des Pflegekindes sie stören würden, etwa Alkoholkonsum, kreuzen die beiden „Nein“ an. Sie ahnen nicht, welche Folgen das haben wird.



Im März 2011 klingelt das Telefon. Andrea Spanu und ihr Partner werden zu einem Besuch in das Kinderheim Elisabethstift in Berlin-Hermsdorf eingeladen. Sie sollen einen Jungen kennenlernen, zwei Jahre und acht Monate alt, erst seit kurzer Zeit im Heim: Marvin.

Am 1. April 2011 sieht Spanu ihn zum ersten Mal. Als sie in den Raum kommt, wirft sich Marvin auf ihren Schoß, erinnert sie sich. Er ist klein und blond, zeigt ihr stolz seine Spielsachen, am liebsten mag er den Fußball und das Bobbycar. Er rennt von Raum zu Raum, stibitzt Fruchtzweige aus dem Kühlschrank. Von den Mitarbeitern erfahren sie, dass Marvin ins Heim kam, weil seine Mutter „überfordert“ war.

Zwei Wochen später unterschreiben Spanu und ihr Partner in dem für sie zuständigen Jugendamt Berlin-Reinickendorf den Vertrag zur „auf Dauer angelegten Vollzeitpflege“. Am 5. Mai 2011 zieht Marvin bei ihnen ein. Er ist ständig unruhig, er beißt sich und andere, reißt sich Haare aus und isst sie. Wenn er endlich schläft, weint Spanu. Marvins Lachen ist ansteckend, seine Art einnehmend. Spanu ist stolz auf den kleinen Jungen, den alle „so unfassbar niedlich“ finden. In solchen Momenten kann sie kurz vergessen, wie müde sie ist.

Immer wieder muss Spanu für Besprechungen zum Jugendamt. Nach und nach erfährt sie Marvins wahre Geschichte. In einem Bericht von Oktober 2010, Marvin war zwei Jahre alt, liest sie: „Es gab erneut eine Meldung zum Verdacht der möglichen Gefährdung des Kindeswohls. Die Wohnung soll total vermüllt und stinkend sein. (...) Zudem sei die Kindesmutter total überfordert, würde ihr Kind anbrüllen und auch schlagen, wenn es ihr auf die Nerven geht. Die Familienhelferin wird seit Längerem nicht mehr in die Wohnung gelassen (...). Eine aktuelle Einschätzung der möglichen Gefährdung des Kindeswohls ist durch mangelnde Kooperation der Kindesmutter derzeit nicht möglich.“

Andrea Spanu erfährt, dass die ersten Kinderschutzmeldungen eingereicht wurden, noch ehe Marvin auf der Welt war. Dass seine Mutter während der Schwangerschaft große Mengen Alkohol und andere Drogen konsumiert haben soll.

Als Sandra Meininger (Name geändert) mit Marvin schwanger wird, ist sie 19 Jahre alt und seit fünf Jahren in Heim, mit 14 lief sie von zu Hause weg, weil ihr Vater sie sexuell missbrauchte. Er wurde verurteilt, ihre Mutter starb. Nach der Geburt soll sie in eine eigene Wohnung ziehen.

Dort ist sie mit Marvin allein. Sie schüttelt ihren Sohn, bis er aufhört zu schreien, tut er es nicht, schlägt sie ihn. Manchmal beißt sie Marvin auch, erzählen ehemalige



Freunde bei der Recherche. Die Polizei rufen sie nicht, sie wollen nicht, dass das Kind ins Heim muss. Einige von ihnen waren früher selbst dort. Lieber passen sie auf Marvin auf, wenn seine Mutter für Tage mit einem neuen Mann verschwindet.

Bei einer Routineuntersuchung stellt der Arzt Hämatome auf Marvins kleinem Körper fest. Das für die Mutter zuständige Jugendamt Neukölln wird informiert. Berichte werden geschrieben, Gespräche geführt, Familienhelfer klingeln bei Meininger, sie öffnet nicht. Es vergehen zwei Jahre, bis die Behörde beschließt, Marvin aus der Familie zu nehmen und in ein Heim zu bringen. Meininger stimmt zu, nur so darf sie das Sorgerecht in Teilen behalten, weiter über seinen Aufenthaltsort bestimmen und ihn besuchen. Marvin ist zweieinhalb Jahre alt.

Heute kann das Jugendamt Neukölln auf Nachfrage nichts Konkretes zu den Ereignissen sagen. Akten seien vernichtet, die Fristen zur Aufbewahrung seien kurz, und vieles wurde durch den Umzug von Marvin zu Andrea Spanu an das nächste zuständige Jugendamt weitergegeben, das in Reinickendorf. Das reagiert überhaupt nicht auf mehrere Anfragen zu dem Fall.

In den ersten Jahren verbringen Spanu und Marvin unzählige Stunden in Arztpraxen. Wegen seiner Auffälligkeiten muss Marvin manchmal für Monate stationär in psychiatrischen Kliniken behandelt werden. Mit jeder Untersuchung erfährt Spanu mehr von dem, was Marvin erlebt haben muss und welchen Weg sein kleiner Körper wählte, um es zu verarbeiten. In den Diagnosen schreiben Ärzte: „niedrige Frustrationstoleranz“, „reaktive Bindungsstörung des Kindesalters“, „Schwierigkeiten im Nähe-Distanz-Verhalten“, „Einnässen am Tag und in der Nacht“, „motorische Unruhe“.

Die Liste der vorgeschlagenen Fördermaßnahmen ist so lang wie die seiner Diagnosen: Ergotherapie, heilpädagogische Förderung, Traumatherapie, engmaschige Supervisionen, Einzelfallhilfe. Mit den Jahren wird die Liste immer länger, doch die Einzelfallhelfer wechseln ständig, die therapeutische Behandlung ist lückenhaft, statt Förderung bekommt Marvin Medikamente, sagt Andrea Spanu.

Die Tage mit Marvin sind anstrengend, die Bürokratie kommt noch dazu. Spanu soll alles notieren: wie viele Windeln sie verwendet und wie viele davon trocken bleiben, wann er schläft und wie lang. Im Bericht für den jährlichen Hilfeplan schreibt Spanu 2011 an das Jugendamt Reinickendorf: „Bei so einem schwierigen Kind wie Marvin wünsche ich mir mehr Schulungen und Seminare.“ Diese Behörde will sich gar nicht zu dem Fall äußern, das zuletzt zuständige Jugendamt Mitte aber wird sagen, dass sie es



für dringend nötig gehalten habe, dass Spanu Schulungen besucht, sie hätte die Angebote aber nicht wahrgenommen. Irgendwann verlieren alle das Vertrauen. Die Pflegemutter in das Jugendamt. Das Jugendamt in die Pflegemutter.

Marvin reagiert auf Menschenmengen mit Panik. Spanu und ihr Partner ziehen daher in ein ruhiges Wohngebiet im Berliner Norden. Im August 2011 kommt Marvin in einen Waldkindergarten. In der Natur geht es ihm besser, hier hält er sich nicht wie in der Stadt die Ohren zu. Doch nicht lange, da schlägt Marvin die anderen Kinder, mit den Fäusten, mit Stöcken. Er bastelt sich Waffen selbst.

2012 droht das Jugendamt, Marvin aus der Pflegefamilie zu nehmen. Der Grund: seine schwer ausgeprägte Bindungsstörung, die in der Charité diagnostiziert wurde. Ein Kind, das so bindungsgestört sei wie Marvin, argumentiert die Behörde, könne auch in einem Heim untergebracht werden, es würde für ihn keinen Unterschied machen. Und es ist billiger. Für die Pflegemutter wird das Jugendamt damit endgültig zum Feind. Sie fühlt sich eingesperrt mit der Liebe für ein Kind, das nicht ihres ist, einem Kind, das man ihr jederzeit wieder wegnehmen kann. „Ein Leben in der Falle“ nennt sie es.

2014, kurz vor Marvins sechstem Geburtstag, zieht Spanus Partner aus. Die beiden haben viel gestritten, auch darüber, wie man ein Kind erzieht, das den Unterschied zwischen richtig und falsch nicht versteht. Jetzt ist sie alleinerziehend.

Marvin kommt in die Schule. Die Ärzte diagnostizieren ADHS, er bekommt Tabletten. In vier Jahren besucht Marvin drei Schulen. In einem dicken schwarzen Ordner sammelt Andrea Spanu die Suspendierungen. Er schlägt zu und wird von Mitschülern geschlagen, zu Hause erzählt Marvin von sexuellen Übergriffen durch sie auf der Toilette. Er wird von ihnen gemobbt und im Bus auf dem Weg zur Schule gewürgt. An einem Tag hält Marvin nach einer Prügelei in der Schulkantine ein Besteckmesser in der Hand. Eine Betreuerin sagt danach, er habe aus Angst gehandelt, von ihm sei keine Gefahr ausgegangen. Der Schulleiter schließt ihn vom Unterricht aus.

In der Sprechstunde äußert Marvins Psychologin einen Verdacht, der sein Verhalten erklären könnte: das Fetale Alkoholsyndrom, FAS. Eine Schädigung des zentralen Nervensystems, die entsteht, wenn Frauen in der Schwangerschaft Alkohol trinken. Die Folgen können Verhaltens- und Lernstörungen, aber auch schwere körperliche und geistige Behinderungen sein. Andrea Spanu vereinbart einen Termin mit Hans-Ludwig Spohr, der Kinderneurologe gilt als einer der führenden FAS-Experten Deutschlands.

Nach der Untersuchung schreibt Spohr einen zwölfseitigen Bericht, den die Mutter an das Jugendamt weiterleitet: Seiner Ansicht nach hat Marvin, der bald acht wird, das



Fetale Alkoholsyndrom. Sandra Meininger muss in der Schwangerschaft Alkohol konsumiert haben. Spohr schreibt: „Der Patient ist (...) von einer lebenslangen körperlichen Behinderung betroffen und bedarf zu seinem zukünftigen Lebensweg der besonderen Hilfe auch über das 18. Lebensjahr hinaus.“

Seit Jahren setzt sich Spohr für mehr Aufklärung bei dem Thema FAS ein. Pflegeeltern würden von Behörden oft beschimpft und für das Verhalten der Kinder verantwortlich gemacht. Dabei liege es nicht an der Erziehung oder den Kindern, es liegt an der Krankheit. Mit dem Fragebogen ganz am Anfang der Pflege hat Andrea Spanu der Aufnahme eines alkoholgeschädigten Kindes zugestimmt, ohne es zu wissen und ohne die Konsequenzen zu ahnen.

Nach der Diagnose hat die Pflegemutter das Gefühl, wieder atmen zu können. Sie kennt jetzt den Grund für Marvins Verhalten, für seine Ausraster und die Bindungsstörung. Jetzt hat sie das Recht, Hilfen für Marvin zu beantragen. Eigentlich. Denn in den Berichten des Jugendamtes Mitte, das bis zu seinem Tod für ihn zuständig sein wird, kommt die Diagnose des Kinderneurologen nicht vor. Spanu hakt nach. Daraufhin befragt das Jugendamt die Kindesmutter. Sie bestreitet, Alkohol konsumiert zu haben. Lange passiert nichts, die Hilfen bleiben aus. Heute lässt das Jugendamt mitteilen, es habe keine Diagnosen infrage gestellt und Marvin habe „durchgängig mehrere intensive therapeutische und pädagogische Hilfen erhalten“.

Weil Marvins Schmerzempfinden gemindert und seine Risikobereitschaft hoch ist, häufen sich Unfälle. Er verstaucht sich den Knöchel und spielt weiter Fangen. Er bricht sich den Arm und klettert noch stundenlang in der Boulder-Halle. Spanu ist vertraglich dazu verpflichtet, alle Verletzungen umgehend dem Jugendamt zu melden. Weil Marvin nicht sagen kann, ob er verletzt ist, verbringen sie nach jedem Sturz Stunden in der Notaufnahme.

2016 sind die beiden auf einer Mutter-Kind-Kur. Eines Morgens macht sie Yoga, Marvin spielt mit anderen Kindern unter Aufsicht des Kur-Personals. Da fällt er in ein Lagerfeuer. Er erleidet Verbrennungen zweiten Grades an Armen und Beinen. Er schreit nicht, sagt nur immer wieder: „Entschuldigung.“ Mit dem Hubschrauber kommt er ins nächstgelegene Krankenhaus. Andrea Spanu versucht panisch, Sandra Meininger zu erreichen, diese muss die Operation genehmigen.

Kurze Zeit später sitzt die Pflegemutter an seinem Krankenhausbett. Er hat starke Schmerzmittel bekommen, seine Arme und Beine sind in roten Verband gewickelt. Mit ihrem Handy macht sie ein Video: „Mama, Mama“, sagt Marvin darin immer wieder,



„mir ist so schwindelig.“ Er hat Schluckauf. „Ich bin hier“, sagt Spanu mit ruhiger Stimme. Er streckt seinen verbundenen Arm nach ihr aus: „Ich hab dich lieb, Mama.“

Inzwischen ist nicht mehr Horizonte, sondern die Arbeiterwohlfahrt Berlin für Marvin zuständig. Als eine Mitarbeiterin von Marvins Unfall erfährt, reicht sie beim Jugendamt Mitte eine Kinderschutzmeldung ein. Andrea Spanu habe ihre Aufsichtspflicht verletzt. Es ist der zweite Träger und nun das dritte Jugendamt, das für Marvin zuständig ist. Wieder droht man der Pflegemutter, Marvin wegzunehmen. Sie darf sich nun keinen Fehltritt erlauben. „Wer ein Pflegekind hat, braucht einen Anwalt“, sagt sie.

Im September 2017 lernt Andrea Spanu einen Mann aus Nordrhein-Westfalen kennen. Karsten Korte ist damals 48, er trägt seine dunklen Haare zu einem langen Zopf gebunden. Vom ersten Treffen an ist Marvin mit dabei. Korte schließt ihn gleich in sein Herz. Nach wenigen Monaten zieht er zu den beiden nach Berlin. Die drei fahren zum Zelten nach Sardinien. Es ist der Urlaub, in dem Marvin trocken wird, er braucht nun keine Windeln mehr.

Karsten Korte wird Marvins Pflegevater, das hat Marvin sich gewünscht. In seinem Zimmer malt er mit blauem Filzstift ein Bild. In ein Herz schreibt er: „Andrea, Karsten, Marvin“. Die Buchstaben schichten sich übereinander, einige von ihnen sind spiegelverkehrt. Marvin kann nicht richtig schreiben. Das Paar beantragt das Sorgerecht für Marvin, Spanu und Korte möchten ihn adoptieren. Um eine richtige Familie zu werden.

Korte nimmt Marvin mit zum Kartfahren. Beim ersten Lauf ist Marvin drei Sekunden schneller als sein Pflegevater, Marvin wird in das Team von Kartland Berlin aufgenommen. In der Schule jedoch geht die Gewalt weiter, wegen der ständigen Prügeleien muss Marvin erneut zu einem Psychiater. Der schreibt in seinem Bericht an das Jugendamt: „Sollte es nicht gelingen, die Leistungsbereitschaft von Marvin nachhaltig zu steigern, bevor er in die Pubertät kommt, wird er langfristig vom Sozialpädagogischen Dienst betreut werden müssen oder aufgrund seiner aggressiven Verhaltensweisen in Haft kommen.“

In einer Helferkonferenz im April 2019 sitzen sechs Menschen an einem Tisch im Jugendamt Berlin-Mitte. Einer von ihnen ist Marvin, nun zehn Jahre alt. Hier soll entschieden werden, wie es mit ihm weitergeht.

„Wenn du dich jetzt nicht fügst, kommst du ins osteuropäische Ausland.“ Das habe die Mitarbeiterin vom Jugendamt gesagt, die Marvin damals gegenüber saß, erzählt Karsten Korte. Marvin, der sich während des Gesprächs in seinem Arm versteckt hat,



rennt aus dem Zimmer. Korte wird wütend. Marvin gehöre zu seiner Familie, nicht ins Ausland. Dann geht er ihn suchen und findet ihn in einem Büro, ein paar Zimmer den Flur runter. Hier hat er sich unter einem Schreibtisch versteckt. Marvin soll nach der Konferenz eine letzte Chance bekommen: drei Monate Probezeit in einer lerntherapeutischen Einrichtung. Fliegt er dort raus, darf er nicht länger in der Pflegefamilie bleiben, muss stationär untergebracht werden. So steht es im Protokoll der Konferenz.

Heute möchte sich von den Beteiligten zu der Drohung niemand äußern. Am Telefon verweist die eine Person auf die nächste, verweigert jede Auskunft: „Wegen des Datenschutzes darf ich dazu nichts sagen.“ – „Es lief alles normal.“ – „Ohne die Zustimmung der Kindeseltern darf ich dazu nichts sagen.“ Das Jugendamt Mitte sagt erst einem Interview zu, dann wieder ab und verweist schließlich auf die Pressestelle. Zur Helferkonferenz im April 2019 heißt es: „An keiner Stelle haben Mitarbeitende des Jugendamtes oder der Träger Drohungen und oder Warnungen ausgesprochen. Im Gegenteil, das Kind wurde von allen professionellen Helfer:innen unterstützt, einen guten Start in der lerntherapeutischen Einrichtung zu haben.“

Nach der Helferkonferenz wird Marvin still. Er klettert weniger, malt dafür Mandalas. Seine Pflegemutter beschreibt ihn als apathisch. Die Betreuer erklären die Veränderung mit seinem Alter. Marvin werde erwachsener, es sei alles normal. Im Wald schaufelt er sich eine Grube, schnitzt Stöcke zu Speeren, steckt sie in das Loch und verteilt Blätter darüber. „Damit die da reinfallen, wenn sie mich holen kommen“, sagt er zu seinen Pflegeeltern, erinnern die sich.

Am 3. Dezember 2019 wird der Antrag auf das Sorgerecht vom Amtsgericht Pankow/Weißensee abgelehnt. Eine Rückführung zu seiner leiblichen Mutter soll weiter möglich sein. Am 10. Dezember fährt Marvin sein letztes Rennen. Seine Pflegeeltern müssen ihn überreden, mit zur Kartbahn zu kommen – das mussten sie noch nie. Marvin fährt seine Bestzeit, bekommt einen Pokal, aber es ist ihm egal. Er will nach Hause, sagt, er sei müde.

Es ist der 11. Dezember 2019, draußen ist es schon dunkel. Andrea Spanu stampft Kartoffeln zu Brei, Würstchen brutzeln in der Pfanne, später wollen sie sich gemeinsam einen Film ansehen, so erinnert sich die Pflegemutter. Das haben sie Marvin versprochen, weil sie den Nachmittag damit verbracht haben, ein Schreiben an das Jugendamt aufzusetzen.



Karsten Korte kommt vom Spaziergang mit den Hunden nach Hause. „Wo ist Marvin?“, fragt er, und sie antwortet: „Es ist so leise, er ist bestimmt eingeschlafen.“ Sie geht zu seiner Zimmertür, die sonst immer offen steht, wundert sich noch, aber denkt nicht weiter darüber nach, als sie die braune Holztür öffnet und ihn hängen sieht.

„Marvin, hör auf mit dem Scheiß“, hört sie sich sagen. Karsten Korte begreift schneller als sie, was passiert ist, schubst sie aus dem kleinen grünen Zimmer heraus, sagt, sie soll den Notarzt rufen. Dann knallt er die Tür zu. Korte öffnet die Gürtelschnalle und beginnt mit der Reanimation. Später wird die Polizei seinen Suizid bestätigen. Marvin wurde elf Jahre alt.

*Name geändert